

ro
ro
ro

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

MIRIAM GEORG
Sturmland

Roman



Miriam Georg

Sturmland

Roman

Über dieses Buch

Das Meer nimmt, das Meer gibt

Niemand darf erfahren, wer Cora wirklich ist! Die Reedertochter muss aus ihrem alten Leben in Hamburg fliehen – und nimmt unter falschem Namen eine Stelle als Hauslehrerin im Seebad Norderney an. Doch die Nordsee ist unberechenbar. Schon kurz nach ihrer Ankunft bringt Cora sich und ihre Schülerin Emmi in Lebensgefahr ...

Der Tagelöhner Onnen beobachtet das Unglück. Kein Wunder, dass die unwissenden Badegäste ständig in Seenot geraten. Ausgerechnet mit dieser Gouvernante soll er nun zusammenarbeiten. Weil er dringend Geld braucht, nimmt er den Job an.

Von Tag zu Tag kommen Cora und Onnen sich näher. Doch Onnen hat eine Vergangenheit auf seiner Heimatinsel Borkum, die er fest in sich verschlossen hält. Und Cora hat Menschen in Hamburg, die sie verzweifelt zurückholen wollen.

Aber das darf nicht passieren. Niemand darf erfahren, wer Cora ist – und was sie getan hat ...

Der erste Band der «Sturmland»-Saga.

Vita

Miriam Georg, geboren 1987, ist die Autorin des Erfolgs-Zweiteilers *Elbleuchten* und *Elbstürme*. Beide Bände der hanseatischen Familiensaga wurden von den Leser:innen gefeiert und entwickelten sich rasant zum Überraschungserfolg des Jahres. Mit der Dilogie *Das Tor zur Welt* sowie ihrer *Nordwind*-Saga schrieb sie sich noch tiefer in die Herzen ihrer Leser:innen und etablierte sich fest auf den obersten Rängen der Bestsellerliste. Die Autorin hat einen Studienabschluss in Europäischer Literatur sowie einen Master mit dem Schwerpunkt Native American Literature. Wenn sie nicht gerade reist, lebt sie mit ihrer gehörlosen Hündin Rosali und ihrer Büchersammlung in Berlin-Neukölln.

https://www.instagram.com/miriam__georg

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Juli 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Copyright © 2026 by Miriam Georg

Redaktion Hanne Reinhardt

Karte Norderney, veröffentlicht 1861 Stadtarchiv Norderney (modifiziert)

Karte Borkum, veröffentlicht 1897 www.olde-tiden.de (modifiziert)

Covergestaltung FAVORITBUERO, München

Coverabbildung Magdalena Russocka, David Baker/Trevillion Images

ISBN 978-3-644-02458-8

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

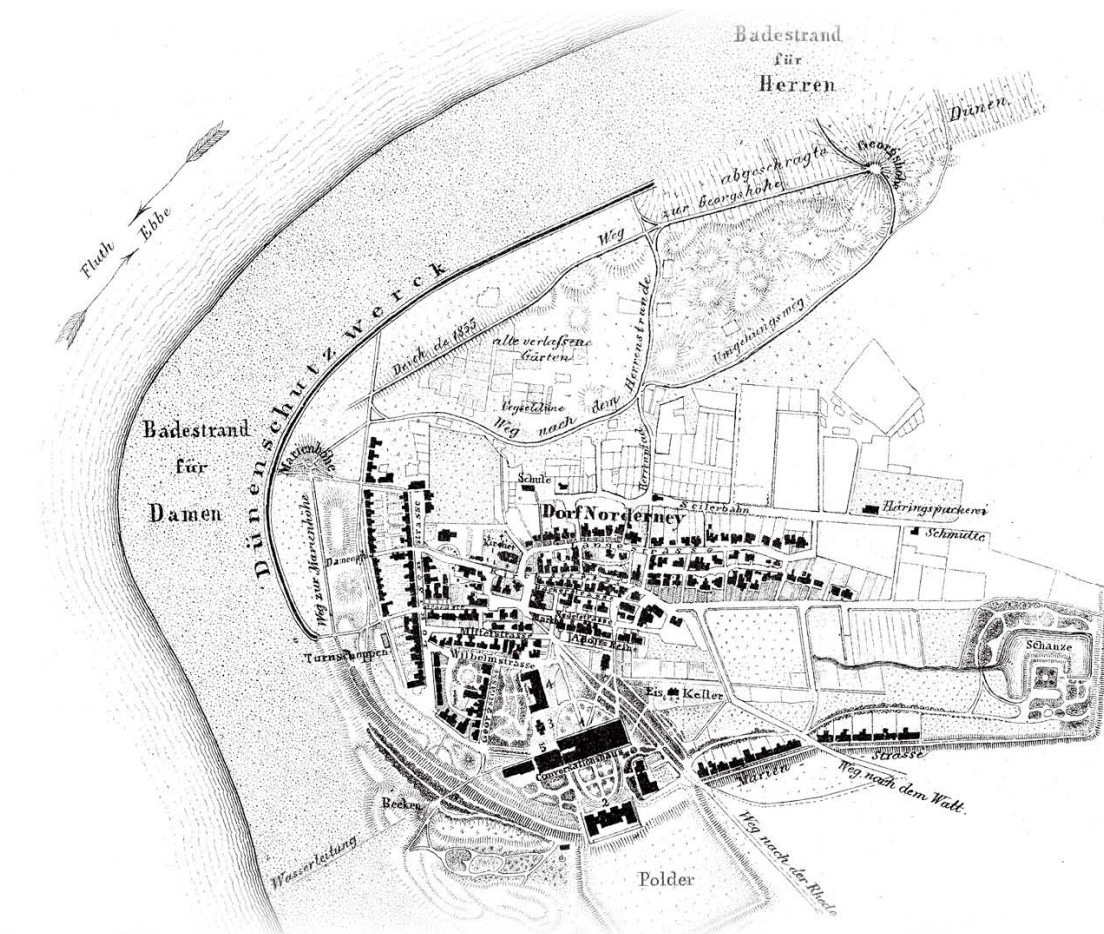
www.rowohlt.de

*Für alle Frauen, deren Stimme man nicht hören wollte – und
die dennoch gesprochen haben.*

Sperrt eure Bibliotheken ab, wenn ihr wollt; aber es gibt kein Tor, kein Schloss, keinen Riegel, den ihr an die Freiheit meines Geistes anbringen könnt.

Virginia Woolf

Teil 1



1

Hamburg 1860

Ihr Schlaf war wie ein Meer bei Nacht, dunkel und tief. Traumlos trieb sie durch die schwarze Stille, bis sie langsam an die Oberfläche stieg. Mit jedem Meter, den sie dem Erwachen näher kam, wurde es lauter. Stimmen drangen an sie heran, dumpf zuerst, dann schärfer. Eine Tür schlug. Jemand schrie. Ihre Mutter weinte.

Mit einem Ruck setzte Cora sich auf.

Ein Traum. Nur ein Traum.

Müde rieb sie sich die Stirn, warf einen Blick zum Fenster. Wie jeden Tag war sie vor dem ersten Morgengrauen erwacht. Und wie jeden Tag war es ihr unmöglich, auch nur eine Sekunde länger liegen zu bleiben. Mit einem Schlag kehrten all die Gedanken zurück, die ihr nachts eine Atempause gönnten und sie tagsüber malträtierten. Auf dem Nachttisch lag noch die Dose mit ihren Schlafpillen. Cora klappte sie zu, schob sie in die Schublade. Sie zog die Bettvorhänge zurück, legte die Haube ab, tappte barfuß zum Schrank, streifte im Dunkeln ihr Mieder und ein einfaches Hauskleid über. Dann schlich sie auf den Flur.

Das Haus schlief noch. Nur der Kater ihrer Mutter saß im Salon auf dem Fensterbrett und beobachtete durch die geöffnete Tür, wie Cora die geschwungene Treppe hinablief.

Warnend legte sie einen Finger an die Lippen. Der Kater schlug mit dem Schwanz, blieb aber, wo er war.

Unten in der Halle tastete sie in dem begehbaren Wandschrank nach ihrem wärmsten Mantel und warf ihn sich über, band sich ein Tuch um die Haare, setzte den Hut darauf, schlüpfte in die Stiefel. Sie lief durch die Küche und drehte lautlos den Schlüssel der Hintertür.

Die Esplanade lag verlassen da. Eine einzelne Kutsche klapperte in der Ferne vorbei. Hoch über Hamburg hing die Dunkelheit wie eine Glocke, doch in den Straßen brannten die Gaslampen und wiesen ihr den Weg. Der Tag näherte sich. Es roch bereits nach Raureif. Cora lief los, immer geradeaus. Mit jedem Schritt fühlte sie sich leichter – der Knoten in ihrer Brust lockerte sich, die Anspannung in ihrem Magen wich. Sie konnte wieder freier atmen.

Es war immer dasselbe: Nur wenn sie lief, konnte sie denken. Solange sie in Bewegung war, fühlte sie sich nicht von ihren Ängsten erdrückt. Als müsste sie fliehen, aus dem Bett, aus dem Haus, aus ihrem Leben.

Sie wusste, dass die Nachbarn über sie redeten. Alle redeten über sie. Man hielt sie für seltsam. Wahrscheinlich hatten sie recht, viel seltsamer konnte man in ihren Kreisen nicht werden. Eine Dame lief nicht einfach so draußen herum, schon gar nicht ohne Begleitung, unfrisiert und am frühen Morgen.

Wie eine Katze schlich sie an den Villen und Vorgärten vorbei, versuchte, sich unsichtbar zu machen, bis sie das

Alsterufer erreichte. Doch immer war irgendwo bereits eine Magd oder ein Botenjunge wach, neugierige Augen verfolgten ihre Schritte. Sie fragten sich wohl, was die Tochter von Arnold Awerbeck dort jeden Morgen tat. Was sie umtrieb.

Wovor sie davonlief.

Auf dem Friedhof begrüßte sie der Gesang einer Amsel. Das Tier saß auf dem Zaun nahe dem Tor. Die Luft war so kalt, dass beim Singen Dunst aus dem Schnabel aufstieg. Der Anblick brachte Cora zum Lächeln, und sie stellte fest, dass Lächeln für sie zu einer Besonderheit geworden war. Zu etwas, das ihr auffiel, weil es so selten passierte.

Während der vergangenen Monate hatte sie sich angewöhnt, auf ihren morgendlichen Streifzügen durch die Stadt bei ihrer Mutter vorbeizuschauen. Das ließ die meisten bösen Zungen verstummen, schließlich konnte niemand ihr verübeln, ihre Mutter zu vermissen.

Cora ging an den Gräbern vorbei, ihre Schritte knirschten im Kies. Inzwischen zeigte sich ein erster roter Schleier am Himmel. Ein neuer Tag, dem sie ins Gesicht sehen musste.

Vor dem Mausoleum ihrer Familie blieb sie stehen.

Das Leben endet, die Liebe nicht.

Sie las die großen Buchstaben über dem Eingang jedes einzelne Mal. Ja, dachte sie bitter, wie immer, wenn sie hier stand. Aber es hätte nicht enden müssen.

Mit kalten Händen zog sie den Schlüssel aus der Tasche. Die eiserne Tür knarrte, als sie eintrat. Hier drinnen war es zu jeder Tageszeit kalt, und so früh am Morgen war es auch noch fast vollkommen dunkel. Es roch nach Stein und Moder. Cora erschien es absurd, sich ihre Mutter an diesem Ort vorzustellen, obwohl sie wusste, dass Cilia hier war – dass sie dort lag, in diesem marmornen Grab, dem sie nie wieder entkommen würde.

Den weinenden Engel, der mit ausgebreiteten Armen über dem Sarkophag stand, hatte Coras Vater ausgesucht. Die Statue war so groß, dass Cora zu ihr aufschauen musste. Ihre beiden Brüder hatten auch Engel bekommen, kleinere allerdings, Putten mit seligem Lächeln, die ihre unschuldigen Kinderseelen in den Himmel begleiten sollten. Die Putten standen schon so lange hier, dass sie Moos angesetzt hatten.

Cora registrierte mit einem Gefühl von Schuld, dass sie nichts empfand für ihre toten Brüder. Sie war im Schatten ihres Fehlens aufgewachsen, mit der Trauer ihrer Eltern als Erinnerung daran, dass etwas nicht war, wie es sein sollte. Aber sie selbst hatte nie die Chance bekommen, die beiden zu vermissen; sie war noch nicht geboren gewesen, als die Jungen an Diphtherie erkrankten.

Ihre Mutter hingegen vermisste Cora. Sie vermisste sie so sehr, dass es wehtat. Ihre Mutter war ihre Sicherheit gewesen, eine Konstante in ihrem Leben. Nun war Cilia ein sehnächtiges Pochen in Coras linker Brust. Ein beständiger Schmerz, der unter allem schwelte, was sie tat. Trotzdem stieg

noch so viel anderes in ihr auf, sobald sie das Mausoleum betrat. Hauptsächlich Wut. Und Schock, immer noch eine Art von Schock, obwohl bereits Monate vergangen waren. Schuld. Scham. Gott, diese Scham. Ob sie jemals wieder von ihr lassen würde?

In der Stille der marmornen Gruft überwog meist die Trauer. Doch wann immer Cora ihren Vater sah, wie er abends allein im Salon oder im Herrenzimmer saß, blicklos in den Garten starrte, diesen gebrochenen Ausdruck im Gesicht, flammte die Wut in ihr auf. Cora konnte nicht begreifen, dass Cilia sie alle in diesem Leben zurückgelassen hatte. Dass sie einfach nicht mehr da war. Du solltest hier sein, dachte sie dann. Er braucht dich. Ich brauche dich.

Als sie eine Stunde später die Gartenpforte aufstieß und am Georginenbeet entlang auf das Haus zulief, war sie so durchgefroren, dass sie vor Kälte zitterte. In der Nacht fielen die Temperaturen noch unter den Gefrierpunkt, obwohl der Frühling die Stadt bereits fest im Griff hatte. Im Garten der Villa blühten Flieder, Rhododendren und ein paar letzte Tulpen, die dem späten Frost der Nächte standhielten.

Gärtnern war das Einzige gewesen, das ihrer Mutter jemals wirklich Freude bereitet hatte. In ihren guten Zeiten war Cilia meist irgendwo im Beet anzutreffen gewesen. Manchmal hatte Coras Vater gescherzt, seine Frau spreche mehr mit dem Gärtner als mit ihm. Cora blieb einen Moment stehen, blickte zu

den Rosenbüschen hinten im Garten, die noch nicht blühten, aber bereits erste zarte Knospen trugen.

Durch die Hintertür trat sie in die Küche, sie streifte die Handschuhe ab, griff sich im Vorbeigehen einen Rosinenkuchen von einem der Bleche und strich Butter darauf. Ihre Finger waren rotgefroren.

«Kalt, nicht wahr?» Die Köchin glasierte Rippchen für das Abendessen, wickelte Majoran in kleine Bündel. Sie blickte Cora mit einem missbilligenden Gesichtsausdruck entgegen. «So ein verfrorener Frühling. Sie waren heute aber wieder früh auf!»

Sie sagte jeden Tag das Gleiche. Und sie bekam jeden Tag die gleiche Antwort. «Ich konnte nicht mehr schlafen. Die frische Luft tut mir gut.» Cora biss in den süßen Kuchen.

Die Köchin nickte, machte weiter mit ihrer Arbeit. Aber ihre Miene verriet, was sie dachte. Sie hielt Cora für seltsam.

Aus dem Speisezimmer drang Gesang, die Mamsell deckte den Tisch ein. Draußen wurde die Milch geliefert, der Ziegenwagen mit den Flaschen fuhr auf den Hof. Im Haus roch es bereits nach Kaffee. Cora war spät dran, die Uhr in der Halle zeigte kurz vor halb sieben. Ihr Vater war sicher schon wach. Er trank die erste Tasse gern oben in seinem Morgenzimmer, während er sich ankleidete. In einer Stunde würden sie zusammen frühstücken, er würde Zeitung lesen, sie ihre Briefe, danach würde er ins Kontor aufbrechen, sie würde seine Zeitungen heimlich mit in den Wintergarten nehmen. Und dann hatte sie

die vielen langen Stunden bis zum Abend für sich, für ihre Bücher.

Dafür, um über ihr aus der Bahn geratenes Leben nachzudenken.

Oben streifte Cora Hauskleid und Mieder ab, warf den seidenen Morgenmantel über, klingelte an der Schelle neben der Tür und setzte sich vor den Spiegel.

Eine halbe Stunde später war sie wie verwandelt, Paula hatte ihr die Haare aufgesteckt, das Gesicht gepudert, den Körper in Form gepresst.

«Vielleicht die blauen Ohrringe?» Das Mädchen kramte in Coras Schatulle, hielt ihr prüfend die Schmuckstücke an die Ohren. «Sie passen zum Kleid.»

Cora sah auf. Etwas kippte in ihr. «Nein», sagte sie zu schnell, zu scharf. Für den Bruchteil einer Sekunde flimmerte die Welt. Die blauen Ohrringe! Valentin hatte sie ihr geschenkt. Sie hatte es nie über sich gebracht, die Saphire wegzugeben, hatte sie ganz unten in die Schatulle verbannt, noch unter die scheußlichen dunklen Muranoperlen, die ihre Großmutter ihr aus Venedig mitgebracht hatte. Aber Paula hatte sie gefunden. Und natürlich hatte sie recht – sie passten zum Kleid. «Nicht die. Die anderen, bitte. Die Perlen.»

Paula warf ihr einen kurzen Blick zu, sagte aber nichts.

Cora zwang sich zu einem neutralen Gesichtsausdruck. Es war erstaunlich, wie wenig es brauchte, damit alles in ihr aus dem Gleichgewicht geriet.

«Wunderschön!» Schließlich trat Paula zurück, bewunderte Cora im Spiegel, sichtlich stolz auf ihr Werk. Auch Cora fand es beachtlich, wie sehr man sich mit ein bisschen Puder und ein paar Perlen und Seidenbändern verwandeln konnte. Sogar die Schatten unter ihren Augen waren verschwunden.

«Es reicht aus, würde ich sagen.» Sie lächelte, erhob sich. Fertig angekleidet fühlte sie sich besser. Sie sah vorzeigbar aus, normal. Niemand würde ihr ansehen, was in ihrem Inneren vor sich ging.

Morgens speisten Cora und ihr Vater im kleinen Salon. Mittlerweile war die Sonne aufgegangen, stand schräg über dem mit Seerosen überwucherten Seitenarm des Fleets, der draußen hinter der Veranda vorüberglitt. Im Kamin knisterte ein Feuer. Die Mamsell hatte einen Fliederzweig in eine Vase gestellt. Cora selbst hatte für so etwas wenig Sinn, aber als ihre Mutter noch gelebt hatte, waren die Vasen im Haus immer gefüllt gewesen. Es war eine der vielen Kleinigkeiten, die sie spüren ließen, dass nun alles anders war und nie wieder werden würde wie früher.

Auf dem Tisch standen bereits eine Platte mit Wurst und Fisch sowie ein frischer Teekuchen, das helle Feinbrot und die kleinen Marzipanschnitten, die ihr Vater morgens gerne aß. In den letzten Monaten war er abgemagert, das Essen schmeckte ihm nicht mehr, sie konnte es sehen, wenn er ein wenig hilflos auf seinen vollen Teller starrte, als fragte er sich, wie er ihn bewältigen sollte. Ihr ging es genauso. Sie hatte keinen Appetit.

Meistens trugen die Mädchen die Speisen fast unberührt wieder ab, aber der Tisch wurde natürlich trotzdem täglich reichlich gedeckt, als wäre nichts geschehen.

Neben ihrem Teller lag ihre Korrespondenz auf einem Tablett: zwei Briefe, einer von Franziska, einer von Frau Kilian. Ihr waren nicht viele Freundinnen geblieben.

Cora schenkte sich Kaffee ein und griff nach den Zeitungen vom Platz ihres Vaters. Jeden Morgen überflog sie eilig die *Hamburger Nachrichten* und die *Deutsche Allgemeine*, bis er herunterkam, ihr die Blätter mit einem tadelnden Stirnrunzeln abnahm, den Gesellschaftsteil für sie heraussuchte und sich selbst mit dem Rest niederließ.

«Erwarten Sie einen Gast?» Das Kleinmädchen trat ein, einen weiteren Umschlag in der Hand, den sie misstrauisch beäugte.

Cora sah von der Zeitung auf. «Nicht dass ich wüsste. Weshalb?»

«Der wurde hier abgegeben. Die Adresse stimmt, aber der Nachname nicht. Cora *Kröger*. Ist das nicht seltsam?»

Überrascht hielt Cora inne, ihr entfuhr ein heiserer Laut. «Danke. Ich weiß schon Bescheid!» Sie rang sich ein Lächeln ab und nahm den Umschlag entgegen. «Das hat seine Richtigkeit.»

Das Mädchen knickte und ging mit neugierigem Blick wieder hinaus.

Cora blieb reglos sitzen, starrte auf den Umschlag. Das gibt es nicht, dachte sie. Das gibt es einfach nicht. Er hat tatsächlich geantwortet.

Sie hatte die Anzeige vor vier Wochen zufällig beim Durchblättern der Zeitung gesehen:

Gouvernante als Reisebegleitung gesucht. Für die vorteilhaft entwickelte zehnjährige Tochter einer respektablen Familie suche ich eine Lehrerin, die in Englisch, Französisch und Musik tüchtig ist. Antritt der Stelle: baldigst, laut Übereinkunft. Von Zeugnissen und Referenzen begleitete Offerten nehme ich entgegen.
Ratsherr Alexander Klaasen

Der Brieföffner lag auf der Anrichte; statt aufzustehen und ihn zu holen, griff sie das Buttermesser. Ihr Vater rumorte im ersten Stock, rief nach anderen Manschettenknöpfen. Cora blickte zur Decke. Er war immer laut, man wusste stets, in welchem Flügel des Hauses er sich aufhielt, er brüllte nach dem Diener, nach der Mamsell und früher auch nach ihrer Mutter im gleichen, meist gut gelaunten, aber doch durchdringenden Ton. Manchmal sang er auch, schmetterte ohne jede Hemmung – und ohne jedes Talent – Opernarien durch die Räume. Früher zumindest. Sie fragte sich, ob er jemals wieder einfach so unbeschwert drauflos singen würde. Im Haus roch es bereits nach seiner Pfeife. Von dem Geruch bekam sie Kopfschmerzen, aber als sie nun auf den Umschlag blickte und daran dachte, dass sie bald vielleicht nicht mehr mit ihm zusammen frühstücken würde, dass das blaue Wabern seiner

Pfeife und seine laute Art nicht mehr Teil ihres Alltags sein könnten, zog sich ihr Hals zusammen.

Das Kleinmädchen kam erneut in den Salon, trug den Käse auf, den Blick wie von einem Magnet angezogen sofort wieder auf den Umschlag gerichtet. Cora lächelte abwesend. Sie wartete, bis sie das Zimmer wieder für sich hatte, dann schlitzte sie den Brief mit einem Ruck des Messers auf. Ihre Hände zitterten.

Verehrte Frau Kröger,

*ich freue mich über Ihr Interesse an ausgeschriebener Stelle.
Sofern möglich, werden Sie bitte am 24. Mai gegen 11 Uhr am
Vormittag bei uns vorstellig.*

*Hochachtungsvoll
Alexander Klaasen*

Ihr Herz begann so hastig zu schlagen, dass sie es im Gesicht spürte.

Sie hatte keinerlei Referenzen vorzuweisen, als Zeugnis nur ihren Abschluss von der Höheren Töcherschule von vor beinahe zwanzig Jahren. Und das hatte sie auch geschrieben! Es war eine der wenigen Wahrheiten, die in ihrem Brief zu finden gewesen waren. Alles andere waren Lügen, Lügen über Lügen. Niemals hätte sie schreiben können, wie es wirklich um sie bestellt war. Und niemals hätte sie damit gerechnet, eine

Antwort zu bekommen. Unvermittelt warf sie einen Blick auf die Titelseite der Zeitung. Der 24. Mai.

Das war heute.

* * *

Die Frau ihm gegenüber war viel älter, als er es sich erhofft hatte. Sie trug einen graubraunen Dutt im Nacken und sah mit ihrer Witwentracht und der Haube aus wie ein Rabe. Er fand sie äußerst unattraktiv. Trotzdem konnte er nicht anders, als es sich einzugestehen: Sie war perfekt. Nicht nur sprach sie fließend Französisch und Englisch, sondern auch etwas Latein, sie spielte Klavier und Harfe, ihre Etikette schien ihm tadellos, sie war nicht geschwätzig, und außerdem war sie einverstanden mit dem angemessenen, aber doch recht knappen Gehalt, das er zahlen würde. Jetzt gab es nur noch einen Haken.

Alexander Klaasen richtete sich im Stuhl auf, legte die Hände auf dem Schreibtisch übereinander. «Sie sind nicht an Hamburg gebunden?»

Der Rabe nickte lebhaft, schüttelte dann gleich danach den Kopf. «Seit mein Robert verstorben ist, habe ich hier keine Familie mehr. Unser Sohn ist in Übersee, und unsere Tochter hat nach Berlin geheiratet, einen Gardeoffizier am Königshof.» Sie war sichtlich stolz, lächelte dann aber unsicher. Vielleicht fragte sie sich, ob er als Hamburger Ratsherr das wohl unterstützenswert fand.

«Schön, das kommt gelegen. Wie in der Annonce stand, suchen wir eine Reisebegleitung für meine Tochter. Ich fahre mit Emmeline in ein Seebad. Es wird ein langer Aufenthalt werden, mehrere Monate. Mit Aussicht auf Verlängerung der Stelle nach unserer Rückkehr.»

Sie nickte wieder dienstbeflissen, die Haut an ihrem Kinn schlackerte. «Wunderbar, wunderbar.»

Er sah ihr an, dass sie es überhaupt nicht wunderbar fand, sondern merkwürdig. Dass sie sich fragte, warum nicht seine Frau mit dem Kind an die See fuhr. «Emmelines Mutter ist in anderen Umständen. Meine Tochter ist ein Kind mit besonderen Ansprüchen, deswegen habe ich mich entschieden, sie nicht ohne Aufsicht in fremder Umgebung zu lassen.» Er räusperte sich. «Aber eine reine Erholungsfahrt wird es für mich nicht, mein Architekturbüro erweitert vor Ort ein bestehendes Conversationshaus. So kann ich Emmis Genesung und meine Arbeit miteinander verbinden.»

Der misstrauische Ausdruck in ihrem Gesicht verschwand. «Ich verstehe! Nun, das ist doch praktisch.»

Ihm wurde klar, dass sie Geld brauchte. Sie war einfach etwas zu übereifrig. Außerdem war die Spitze ihres Kragens nicht unbedingt mehr weiß zu nennen, in einem ihrer dunklen Seidenhandschuhe klaffte ein Loch – das sie gleichzeitig mit ihm bemerkt hatte und seither zu verbergen versuchte –, und sie verströmte einen leichten, aber durchdringenden Geruch. Für eine Frau konnte der Tod des Gatten einen erheblichen gesellschaftlichen Abstieg bedeuten, besonders, wenn es Söhne

gab, die Geschäft und Vermögen erbten. Sie würde zu allem Ja sagen. Das hoffte er zumindest, schließlich suchte er seit Wochen, und bisher waren ihm alle Bewerberinnen davongelaufen. Das konnte er auf eine Weise sogar verstehen, die Bezahlung war nicht besonders gut, er verschleppte sie ans Ende der Welt und setzte sie dann auch noch einer nicht zu unterschätzenden Gefahr aus. Davon wusste diese Kandidatin allerdings noch nichts.

«Meine Tochter», fuhr er fort, und es klang beinahe wie ein Seufzer. «Sie hat ...» – Alexander zögerte – «... sich leider ein Lungenleiden eingefangen.»

«Ein Lungenleiden?»

Er war kein Mann, der um den heißen Brei herumredete, trotzdem fiel es ihm schwer, den nächsten Satz auszusprechen. «Es besteht der Verdacht auf Tuberkulose.»

Prompt veränderte sich ihr Blick. «Ach herrje!» Unwillkürlich fasste sie sich an den Hals.

Ach herrje, dachte er wütend. Ach herrje, allerdings! Wenn du wüsstest. Wenn du wüsstest, wie es ist, zusehen zu müssen, wie dein eigenes Kind keine Luft bekommt und du nicht das Geringste tun kannst.

Er stellte fest, dass er die Alte nicht mochte. Und dass der Geruch durchdringender wurde, je länger sie ihm gegenüber saß. Die Aussicht, diese Person die nächsten Monate täglich ertragen zu müssen, besserte seine Laune nicht.

«Man sagt, die Seeluft hilft. Unser Aufenthalt ist auf unbestimmte Zeit festgesetzt, sicher aber bis zum Ende des

Jahres. Emmi wird sich freuen, Sie kennenzulernen.»

Er hatte sie verloren. Er sah es an der Art, wie ihre Finger in den schwarzen Handschuhen sich nervös ineinanderkrallten.

«Nun.» Sie verzog die spröden Lippen, und er merkte, dass sie seinem Blick auswich. «Das ist eine lange Zeit. Wie schwer ist denn ihr Leiden?»

«Schwer genug», erwiderte er knapp. «Wir werden unverzüglich aufbrechen.»

Sie stotterte etwas von einer dringlichen Obligation, erbat sich Bedenkzeit, versprach, sich zu melden.

Sobald sie gegangen war, stand er auf und öffnete das Fenster, atmete tief durch. Sie war die letzte Bewerberin gewesen. Er würde eine neue Annonce schalten müssen.

«Herr Klaasen?» Sein Commis klopfte zaghaft an die Tür. «Eine Anwärterin ist noch da.»

Erstaunt sah Alexander zur Uhr. Es war bereits kurz vor zwei. Dann wurde ihm klar, wer es sein musste.

Cora Kröger hatte einen äußerst seltsamen Brief geschrieben. Sie hatte keine einzige Referenz vorzuweisen, aber auf mehreren Seiten davon gefaselt, wie sehr sie den Lehrberuf bewundere und ihn seit jeher für ihre Bestimmung gehalten habe. Er hatte ihr erst geantwortet, als ihm klar geworden war, wie schwer sich die Besetzung der Stelle gestaltete.

«Schicken Sie sie herein!»

Er setzte sich wieder, klappte die Mappe mit den Bewerbungen auf, suchte ihr Anschreiben heraus.

«Guten Tag.»

Sie war schneller im Zimmer, als er vorhergesehen hatte. Alexander sah auf. Die braunen Haare trug sie gescheitelt und zu beiden Seiten des Gesichts aufgesteckt, als wollte sie es einrahmen. Sie war nicht mehr jung, sicherlich Mitte dreißig. In ihrem Lächeln lag unsichere Zurückhaltung.

«Ah!» Er nickte, erhob sich, ging um den Schreibtisch herum und schüttelte ihr die Hand, die sie ihm entgegenstreckte. «Die Dame ohne Referenzen.» Er wusste nicht, warum er das gesagt hatte, er brauchte sie. «Sehr erfreut!», fügte er schnell hinzu.

Bei seiner Bemerkung hatte sie innegehalten. «Sie haben mich eingeladen.» Es klang vorwurfsvoll. «Ich habe keine Referenzen vorzuweisen, aber das bedeutet nicht, dass ich nicht qualifiziert bin. Ich spreche Französisch, Italienisch und Englisch, ich bin bewandert in Latein und Altgriechisch, Geschichte ist eine meiner persönlichen Leidenschaften, wie auch die Mathematik, aber fast mehr noch liebe ich Philosophie. Und die Naturwissenschaften.» Sie unterbrach sich, blinzelte zweimal rasch hintereinander, als ärgerte sie sich über sich selbst.

«Wunderbar, wunderbar!» Er schob ihr den Stuhl zurecht, ging um den Schreibtisch herum, setzte sich, tat so, als würde er in ihrer Bewerbung lesen. Er nahm den Duft eines teuren Parfums wahr. Ihre Kleidung war schlicht, aber ganz sicher nicht billig, ein blaues Kleid, bis zum Hals geknöpft, eine

maßgeschneiderte Jacke, ein passender Hut, Perlen. Sie wirkte nicht wie jemand, der auf eine Annonce wie die seine antwortete.

«Ein breit gefächertes Spektrum. Ein Instrument spielen Sie nicht?»

Etwas huschte über ihr Gesicht. Enttäuschung. «Doch. Natürlich. Aber nicht gerne. Und auch nicht gut. Und wenn wir schon dabei sind, ich singe auch nicht gerne. Und erst recht nicht gut. Ich sage es besser direkt, um Ihre Erwartungen nicht zu enttäuschen. Ich liebe Musik, aber ich ziehe es vor, sie zu hören. Warum sollte man sich mit meinen kläglichen Versuchen quälen, einem Klavier halbwegs akkurate Töne abzuverlangen, wenn es Menschen gibt, die Chopin spielen können?»

Überrascht lachte er auf. Das war ihm schon lange nicht mehr passiert. «Wie dem auch sei, ich schätze, es können nicht alle Frauen eine musische Begabung haben.»

Sie schien erleichtert, dass das kein Ausschlusskriterium für ihn war.

«Für Emmis musikalische Erziehung können wir jemanden engagieren. Ihre anderen Qualifikationen sind mir wichtiger.»

«Sie wissen, ich habe den Lehrberuf nie ausgeübt. Wenn ich meinen Mann nicht kennengelernt hätte, hätte mein Lebensweg vielleicht anders ausgesehen, aber so habe ich leider keine praktische Erfahrung vorzuweisen.»

«Das schrieben Sie bereits.» Alexander verschränkte die Arme vor der Brust, lehnte sich im Stuhl zurück, zögerte.

Die im Roman geschilderten Alltags- und Badegewohnheiten beruhen auf zeitgenössischen Quellen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dazu gehören etwa die damals verbreiteten Badekutschen, mit denen Kurgäste an den Strand gefahren wurden, um abgeschirmt und den Sitten der Zeit entsprechend ins Meer zu steigen. Eine davon steht noch heute auf Norderney vor dem Conversationshaus auf der Wiese. Auch die im Buch erwähnten ärztlichen Ratschläge zur Wirkung der Nordseebäder wie die Hinweise von Dr. Bronner an Gerda Klaasen orientieren sich an medizinischen Schriften und Badeführern jener Zeit, in denen das Baden in der Nordsee als heilsam für zahlreiche Leiden beschrieben wurde, aber auch als waghalsiges Unterfangen, das man nur mit den entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen angehen sollte. Viele der beschriebenen Bräuche, Abläufe und Ansichten über Gesundheit, Körper und Natur mögen uns heute fremd erscheinen, waren für die Menschen jener Zeit jedoch selbstverständlich und prägten den Alltag auf den Inseln ebenso wie das Leben der Kurgäste.

Im Jahr 1860 wurde das Conversationshaus auf Norderney baulich erweitert – allerdings hieß der Architekt nicht Alexander Klaasen. Das Gebäude sollte dem Andrang der vielen Gäste gerecht werden, weil es ansonsten wenige Möglichkeiten der Unterhaltung gab, es sollte als Treffpunkt dienen, für den Zeitvertreib wie das Glücksspiel am Roulettetisch und für eine gehobene Küche zur Verfügung stehen. König Georg V. von Hannover hatte Norderney zu seiner Sommerresidenz erkoren,

reiste gerne mit einem Tross aus Adeligen und Dienern an, und man brauchte einen Ort für seine Empfänge. Außerdem wollte Norderney sich international im Wettbewerb gegenüber anderen Seebädern wie Brighton behaupten. Das Haus wurde im klassizistischen Stil prunkvoll neu gestaltet, es entstand ein Ballsaal, und das Gebäude erhielt das charakteristische Aussehen, wie wir es heute kennen.

Ebenso ist das Schicksal der Figur Dr. Bronner von einer überlieferten Begebenheit inspiriert: dem tragischen Tod des Baltrumer Seemanns Tjark Evers. Evers wurde im November 1866 bei dichtem Nebel irrtümlich auf Memmert abgesetzt, einer unbewohnten Sandbank im Meer. Eigentlich wollte er für Weihnachten nach Hause zurückkehren. Als er bemerkte, dass er noch gar nicht auf Baltrum angekommen war, war das Boot, mit dem er übergesetzt hatte, bereits verschwunden. Da er wusste, dass die Flut unaufhaltsam steigen und er ertrinken würde, hielt er seine Gedanken und Gebete fest. Diese Aufzeichnungen sind ein erschütterndes Zeugnis der Gefahren, denen die Menschen an der Nordseeküste damals ausgesetzt waren. Er schrieb die heute berühmten Abschiedszeilen für seine Familie:

Liebe Eltern, Gebrüder und Schwestern, ich stehe hier auf einer Plat und muß ertrinken, ich bekomme euch nicht wieder zu sehen und ihr mich nicht. [...] Ich stecke dieses Buch in eine Zigarrenkiste, Gott gebe, daß ihr die Zeilen von meiner Hand erhaltet. Ich grüße euch zum letzten Mal ...

Die Zigarrenkiste wurde zehn Tage später auf Wangerooge angetrieben. So wussten seine Eltern um das Schicksal ihres Sohnes. Tjarks Körper hingegen wurde nie gefunden.

Ich bedanke mich vielmals bei Matthias Pausch, dem Leiter des Norderneyer Stadtarchivs, für die freundliche Unterstützung bei meinen Recherchen und die wertvollen Einblicke in Norderneys Geschichte. Es war mir wirklich eine große Hilfe, dass ich so freundlich von Ihnen im Archiv empfangen wurde und so viel Zeit dort in meine Recherche investieren durfte.

Ein großer Dank geht an Klaas Bakker vom Heimatverein der Insel Borkum. Lieber Klaas, vielen Dank, dass Du Dir so viel Zeit genommen und mir bei meinem Besuch auf Borkum nicht nur das Archiv und das spannende Borkumer Heimatmuseum, sondern auch den alten Leuchtturm gezeigt hast. Es war eine große Hilfe für mein Buch und eine Freude, Dich kennenzulernen!

Mein herzlicher Dank gilt wie immer meiner Lektorin Iris für ihr feines Gespür und ihre unermüdliche Geduld, meiner Agentin Dorothee Schmidt für ihre kluge Beratung und ihr stetiges Engagement sowie dem gesamten Verlagsteam von Rowohlt, das dieses Buchprojekt mit Professionalität, Enthusiasmus und Herzblut begleitet hat. Ich danke auch meinen Testleserinnen Katja, Rebekka, Louisa und meiner Mutter Martina für detailliertes, wertvolles, offenes Feedback und ihre ehrliche Kritik, die mir wie immer ganz besonders geholfen haben, die Figuren und die Geschichte zu schärfen.

Danke, dass Ihr Euch immer wieder die Zeit nehmt. Ohne Euch wäre dieses Buch nur halb so gut geworden!

Und zu guter Letzt: Danke an Sie, meine Leserinnen und Leser, dass Sie meine Figuren auf dieser emotionalen Reise ins alte Ostfriesland begleitet haben. Ich hoffe, dass Sie Cora, Onnen, Emmeline, Anni und all die anderen in «Salzwind», dem zweiten Band meiner Sturm- und Land-Saga, wiedersehen werden.

Ihre Miriam Georg